

Familie – Verwandtschaft –  
Sozialstrukturen:

Sozialarchäologische Forschungen  
zu neolithischen Befunden

*herausgegeben von  
Erich Claßen, Thomas Doppler und Britta Ramminger*

— FOKUS JUNGSTEINZEIT —

Berichte der AG Neolithikum

*Band 1*

ISBN 978-3-938078-07-5

**Bibliografische Information  
der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Fokus Jungsteinzeit. Berichte der AG Neolithikum. Band 1

Familie – Verwandtschaft – Sozialstrukturen: Sozialarchäologische Forschungen zu neolithischen Befunden

herausgegeben von  
Erich Claßen, Thomas Doppler und Britta Ramminger

ISSN 2191-2068

ISBN 978-3-938078-07-5

Redaktion: Dr. Erich Claßen (München), Dipl. phil. Thomas Doppler (Basel),  
jun. Prof. Dr. Britta Ramminger (Hamburg) und Dr. Birgit Gehlen (Kerpen-Loogh)

Einbandgestaltung: Thomas Link M.A. (Würzburg)

Satz und Layout: Dr. Birgit Gehlen (Kerpen-Loogh)

Herstellung: schmitzdruck, D-54576 Hillesheim (Eifel)

Vertrieb: Welt und Erde Verlag, Dr. Birgit Gehlen & Dr. Werner Schön,  
An der Lay 4, D-54578 Kerpen-Loogh (Eifel); [www.weltunderde.com](http://www.weltunderde.com);  
Tel./Tél./Phone 0049 (0)6593 - 989642; Fax 0049 (0)6593 - 989643;  
email : [weltunderde.verlag@t-online.de](mailto:weltunderde.verlag@t-online.de)

© Copyright 2010 Welt und Erde Verlag, Kerpen-Loogh

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Urheberrecht für die Gesamtpublikation liegt beim Verlag, das für die einzelnen Beiträge bei den jeweiligen AutorInnen. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funk- und Fernsehsendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem (Fotokopie, Mikrokopie) oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen, Ton- und Bildträgern bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten.

## Inhalt

<i>Erich Claßen / Thomas Doppler / Britta Ramminger</i> Zum Geleit – Sozialarchäologische Forschungen zu neolithischen Befunden	7-9
<i>Brigitte Röder</i> Verräterische Idyllen: urgeschichtliche Sozialverhältnisse auf archäologischen Lebensbildern	13-30
<i>Daniela Hofmann</i> Soziale Beziehungen und Verwandtschaft in der Bandkeramik: Struktur der Flexibilität?	31-42
<i>Wenke Hoyer</i> Das bandkeramische Gräberfeld Niedermerz 3 und die Siedlungen im mittleren Merzbachtal – ein Vergleich	43-51
<i>Sara Schiesberg</i> Von Häusern und Menschen. Das Beispiel Bandkeramik	53-69
<i>Hans-Christoph Strien</i> Demographische und erbrechtliche Überlegungen zur bandkeramischen Familienstruktur	71-80
<i>Eva Lenneis / Otto Brinkkemper / Christa Frank / Inna Mateiciucová / Franz Pieler / Manfred Schmitzberger / Peter Stadler</i> Soziale Organisation und Wirtschaftsstruktur früher bandkeramischer Siedlungen – Erste Teilergebnisse eines Forschungsprojektes in Österreich	81-89
<i>Marianne Kohler-Schneider / Anita Caneppele</i> Archäobotanische Untersuchung der linearbandkeramischen Siedlung Mold, Niederösterreich	91-106
<i>Marguerita Schäfer</i> Viehzucht- und Jagdstrategien der ersten Bauern in Süddeutschland	107-118
<i>Thomas Doppler / Sandra Pichler / Stefanie Jacomet / Jörg Schibler / Brigitte Röder</i> Archäobiologie als sozialgeschichtliche Informationsquelle: ein bislang vernachlässigtes Forschungspotential	119-139
<i>Renate Ebersbach</i> Soziale Einheiten zwischen „Haus“ und „Dorf“ – neue Erkenntnisse aus den Seeufersiedlungen	141-156

<i>Helmut Schlichtherle / Niels Bleicher / Alexa Dufraisse / Petra Kieselbach</i> <i>Ursula Maier / Edith Schmidt / Elisabeth Stephan / Richard Vogt</i> Bad Buchau - Torwiesen II: Baustrukturen und Siedlungsabfälle als Indizien der Sozialstruktur und Wirtschaftsweise einer endneolithischen Siedlung am Federsee	157-178
<i>Aleksander Dzbyński</i> Das Häuptlingscourt von Vikletice – Die soziale Differenzierung in der Schnurkeramik	179-183
<i>Tanya Armbruester</i> Transformationen der Gesellschaft - Transformation des Jenseits? – Von Einzel- zu Kollektivbestattungen im zentralportugiesischen Neolithikum	185-202

# Verräterische Idyllen: urgeschichtliche Sozialverhältnisse auf archäologischen Lebensbildern

## 1 Lebensbilder: vom Medium der Popularisierung zum Medium der wissenschaftlichen Selbstreflexion

Brigitte Röder

Rekonstruktionszeichnungen zum Alltagsleben in der Urgeschichte gelten im Allgemeinen als publikumswirksame Illustrationen, auf denen die dürren archäologischen Quellen zu stimmigen „Lebensbildern“ in Szene gesetzt werden. Für die Archäologie stellen die Bilder ein wichtiges Medium der Popularisierung dar: Das Fach wendet sich mit ihnen an die Öffentlichkeit, um den aktuellen Forschungsstand zum Alltagsleben in der Urgeschichte ansprechend und allgemeinverständlich zu präsentieren. In den letzten Jahren tritt zur Popularisierung nun eine weitere Funktion hinzu, denn die archäologische Forschung entdeckt die Lebensbilder zunehmend als ein Medium zur Selbstreflexion. Stellvertretend für den deutschsprachigen Raum sei hier auf das Kolloquium „Lebensbilder – scènes de vie“ verwiesen, das 2001 in Zug stattfand (Kaenel/Jud 2002). Des Weiteren sei die Sitzung der AG Geschlechterforschung beim Archäologen-Kongress 2005 genannt, in der das Thema „Science oder Fiction? Geschlechterrollen auf archäologischen Lebensbildern“ behandelt wurde (Fries u. a. 2007).

Beide Tagungen haben gezeigt, dass Lebensbilder die Möglichkeit eröffnen, sich Klarheit darüber zu verschaffen, wo in den dargestellten Szenen die Trennlinien zwischen Fakten und Fiktionen verlaufen. Für eine um Selbstreflexion bemühte Forschung, der daran gelegen ist, die eigenen epistemologischen Grundlagen kritisch zu hinterfragen, sind vor allem die Fiktionen interessant. Zum einen ist es aufschlußreich, ihre Inhalte und Grundlagen zu analysieren. Zum anderen ist es erhellend festzustellen, welchen Fiktionen der Status von Fakten zugeschrieben

wird. Daran schließt sich unmittelbar die Frage an, wie und weshalb Fiktionen auf archäologischen Lebensbildern den vermeintlichen Status von Fakten erhalten. Kann man diese Fragen beantworten, ist man ein gutes Stück weiter auf dem Weg, den persönlichen oder zeitgeschichtlichen Hintergrund, der die Forschung prägt, zu erkennen und zu reflektieren.

Diese Punkte stellen nun aber nicht die zentralen Themen dieses Beitrags dar. Sie sollen vielmehr erläutern, welches Erkenntnispotential ich Lebensbildern beimesse und welche Erkenntnisinteressen mich bei der Beschäftigung mit ihnen leiten. Diese Auseinandersetzung begann im Jahr 2000 mit einer Analyse der Darstellung von Geschlechterrollen auf archäologischen Lebensbildern und setzte sich fort mit einer Untersuchung der Darstellung von Kindern und Jugendlichen (Röder 2002a; 2002b; 2004). Mittlerweile erfolgte eine Ausweitung der Fragestellungen allgemein auf die Präsentation von sozialen Verhältnissen in Rekonstruktionszeichnungen zur Urgeschichte. Das zugrunde liegende Quellenkorpus umfaßt rund 450 Bilder, die überwiegend in den letzten 30 Jahren in der Schweiz veröffentlicht wurden. Die Rekonstruktionszeichnungen stammen sowohl aus der Fachliteratur als auch aus populären Publikationen. Im Hinblick auf die Darstellung der sozialen Verhältnisse macht das interessanterweise keinen Unterschied, so dass im Folgen-



**Abb. 1** Obwohl wie bei diesem Beispiel ganz unpersönlich und neutral „nur“ im Befund nachgewiesene Tätigkeiten illustriert werden sollen, setzen archäologische Lebensbilder quasi „ganz nebenbei“ auch bestimmte soziale Verhältnisse in Szene. Über diesen Mechanismus finden Vorstellungen aus dem Alltagswissen unbemerkt Eingang in die Produktion archäologischer Lebensbilder.

den nicht nach der Herkunft der Bilder differenziert wird. Auch die geographische Herkunft der Bilder scheint keine große Rolle zu spielen: Die in diesem Beitrag behandelten Inhalte und Problematiken der Schweizer Lebensbilder finden sich auch auf Rekonstruktionszeichnungen aus anderen europäischen Ländern und den USA (s. z. B. Fries u. a. 2007; Gifford-Gonzales 1993; Hurcombe 1995; Sénécheau 2005; 2008).

Vor dem Hintergrund der Beschäftigung mit Lebensbildern werden im Folgenden einige Ergebnisse, Thesen und weiterführende Gedanken zu den Themen präsentiert, die Erich Claßen, Thomas Doppler und Britta Ramming im *Call for papers* für diese Tagung vorgeschlagen haben. Dabei werde ich den Schwerpunkt auf die Darstellung von Familien- und Verwandtschaftsverhältnissen legen und das Thema Sozialstrukturen nur streifen. Gemäß dem Wunsch der VeranstalterInnen, die laut Ankündigungstext eine Diskussion in Gang bringen wollten, die „zu einer Reflexion des eigenen kulturellen Gepäcks und zu einer bewußteren Verwendung von sozialen Konzepten“ anregen sollte, versteht sich mein Beitrag denn auch als Essay, in dem Beobachtungen an Lebensbildern zu Beobachtungen aus anderen

Bereichen (z. B. Fach- und populäre Texte) in Bezug gesetzt und zu Thesen zugespitzt werden. In diesem Sinne werde ich, ausgehend von Darstellungen auf Lebensbildern, zunächst vier Thesen präsentieren, um danach einige Gedanken zu entwickeln, wie man diesen Thesen konstruktiv begegnen könnte.

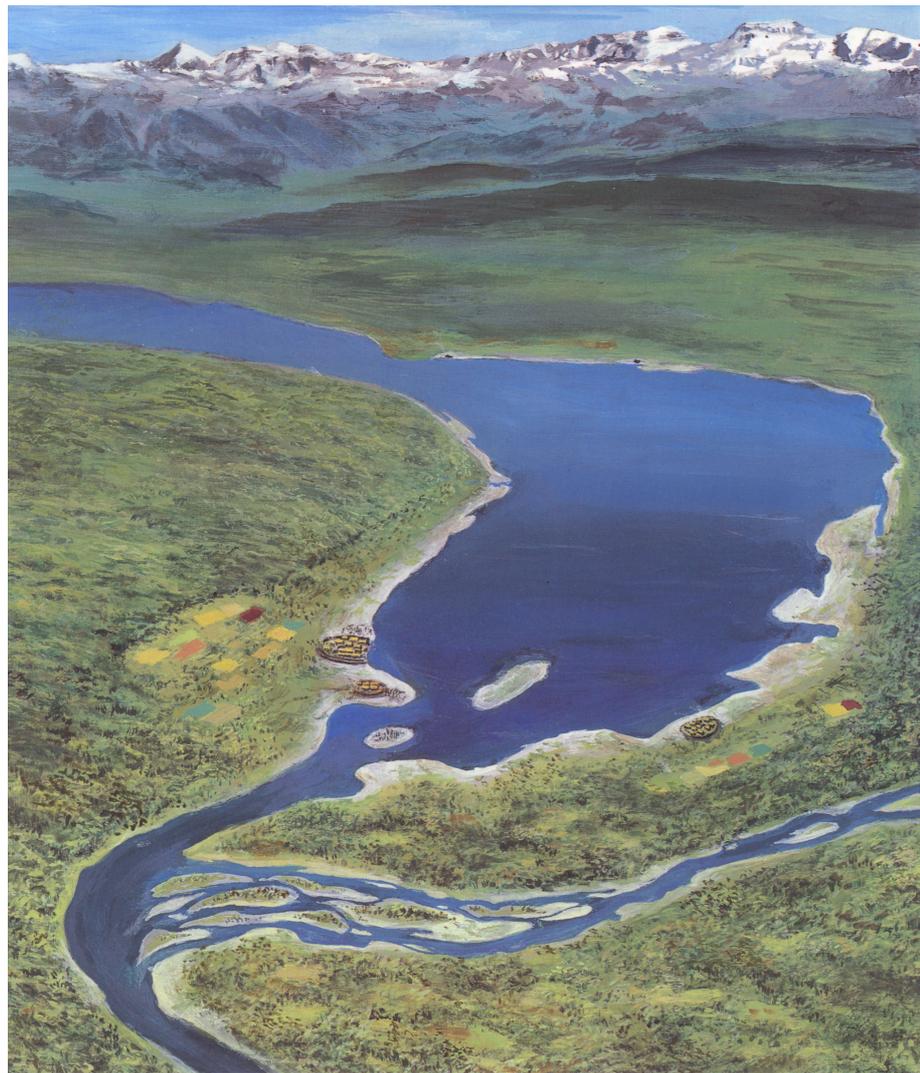
## 2 Thesen zur Darstellung von sozialen Verhältnissen auf Lebensbildern

*These 1: Die Darstellung der sozialen Verhältnisse ist in der Regel keine Visualisierung von Forschungsergebnissen. Sie setzt vielmehr latente Vorstellungen aus dem Alltagswissen in Szene.*

Diese Aussage ist zweifelsohne provokativ: Worauf stützt sie sich? Fachtexte, in denen die Entstehung eines Lebensbildes beschrieben wird, sind jedenfalls selten. Noch seltener sind Texte, die explizit die Inszenierung der sozialen Verhältnisse auf einem Lebensbild behandeln – ein Umstand, der im Übrigen eher für als gegen die formulierte These spricht. Mir sind denn auch nur drei Publikationen bekannt, in denen das der Fall ist. Hierbei handelt es sich um Linda Owens „Distorting the Past. Gender and the Division of Labor in the European Upper Paleolithic“ (2005, 186-188) und um den von Alain Gally herausgegebenen populärwissenschaftlichen Band „Des Alpes au Léman. Images de la préhistoire“ (2006), in dem in den ausführlichen Abbildungslegenden auf die Grundlagen für die dargestellten Szenen eingegangen wird. Gemeinsam ist beiden Publikationen, dass die in ihnen abgebildeten Lebensbilder von den gängigen Darstellungsmustern abweichen und so möglicherweise eine gewisse Notwendigkeit bestanden haben könnte, diese Abweichungen zu erklären. Linda Owen bricht beispielsweise explizit mit den gängigen Vorstellungen von geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung, indem sie Frauen präsentiert, die Steingeräte und eine

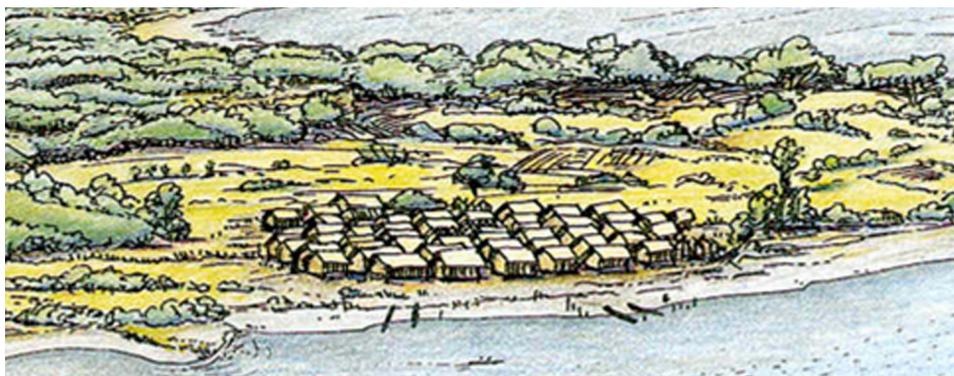
Frauenstatuette herstellen, sowie einen Großvater, der mit seinen Enkeln spielt. Als dritte Publikation ist der Artikel „Mammut, !Kung und Hairstylisten – Fremdheit und Nähe in archäologischen Lebensbildern“ von Tim Kerig (2005) zu nennen. Wie der Titel schon andeutet, beruht die Darstellung der sozialen Verhältnisse bei den besprochenen Bildern auf ethnographischen Analogien. Als interessantes Detail ist hervorzuheben, dass dieselben Personen dort auf mehreren Bildern in unterschiedlichen Situationen dargestellt sind. Mit der Begründung, dass soziale Rollen situativ seien, füllen die Individuen jeweils unterschiedliche soziale Rollen aus: In einer Szene, die von jungen Männern dominiert wird, steht eine alte Frau als Zuschauerin am Rand des Geschehens, während sie in einer anderen als Schamanin die Hauptperson ist. Mit dieser Darstellung von individueller Rollenvielfalt wollten die Auftraggeber gezielt dem Eindruck starrer (Geschlechter-)Rollen entgegenwirken (Kerig 2005, 26 f.).

Doch solche wohlüberlegten und nachvollziehbar gemachten Inszenierungen sozialer Verhältnisse sind einstweilen noch die Ausnahme, was zu These 1 zurückführt. Neben dem



**Abb. 2** Sehnsucht nach der heilen Welt: In einer fast naturbelassenen Landschaft, die an gute Luft und sauberes Wasser denken lässt, zeichnen sich auf der Strandplatte vereinzelte kleine Dörfer mit den zugehörigen Wirtschaftsflächen im Hinterland ab – anscheinend lauter kleine, autarke, in sich abgeschlossene Welten.

Umstand, dass die Darstellung von sozialen Verhältnissen auf Lebensbildern in der Fachliteratur nahezu nicht thematisiert wird, lässt sich die These, dass die Rekonstruktionszeichnungen in erster Linie latente Vorstellungen und weniger sozialgeschichtliche Forschungsergebnisse visualisieren, auf weitere Argumente abstützen. So ist festzuhalten, dass es erst sehr wenige Forschungen gibt, die es erlauben würden, beispielsweise die Familien-, Geschlechter- oder



**Abb. 3** Ein vertrautes Bebauungsmuster: Bei den Pfahlbaudörfern handelt es sich um „Reihenhaussiedlungen“ – lauter gleich große Häuser, die keine sozialen Unterschiede erkennen lassen.

Generationenverhältnisse in einer urgeschichtlichen Siedlung auf Basis konkreter Forschungsergebnisse zu präsentieren. Die meisten sozialgeschichtlichen Forschungen haben ihren Fokus auf der sozialen Interpretation von Grabfunden und in diesem Kontext auf der Rekonstruktion von politischen und sozialen sowie neuerdings auch von Geschlechter- und Altershierarchien. Ein wei-

Vielfalt, die wir für die Urgeschichte nachzeichnen können, wäre folglich auch für die sozialen Verhältnisse Variabilität zu erwarten. Hier stellt sich nun die Frage, weshalb in der Urgeschichtsforschung diese scheinbar über jedem kulturellen Kontext stehenden Szenarien so beherrschend sind. Diese Frage stellt sich umso mehr, als es mittlerweile durchaus Studien gibt, die zeigen,

dass die sozialen Verhältnisse in der Urgeschichte tatsächlich sehr variabel waren.

Dass die stereotypen, gänzlich ahistorischen Szenarien quasi wider besseres Wissen nicht korrigiert werden, lässt annehmen, dass die Gründe dafür in der zeitgeschichtlichen Situierung der Urgeschichtsforschung zu suchen sind. In der Tat sind die stereotypen Vorstellungen von den sozialen Verhältnissen in der Urgeschichte nicht auf die Prähistorische Archäologie beschränkt, sondern finden sich auch in zahlreichen gesellschaftlichen Kontexten, in denen das



**Abb. 4** Intaktes Dorfleben: Die DorfbewohnerInnen gehen nett miteinander um, und es herrscht eine friedliche Atmosphäre.

„eigentliche Wesen des Menschen“, die vermeintlich „ursprüngliche und natürliche“ Rolle des Mannes und der Frau oder auch die soziale Organisation der sogenannten Urgesellschaft Thema sind. Dieser Aspekt, den ich im Rahmen eines Projektes über die Wechselwirkungen zwischen Urgeschichtsforschung und Alltagswissen untersuche, kann hier nur kurz umrissen werden (s. a. Röder 2007a; 2008): Auf die sozialen Verhältnisse in der sogenannten Frühzeit der Menschheit wird heute in zahlreichen gesellschaftlichen Kontexten Bezug genommen. Interessanterweise handelt es sich bei dem vermeintlichen Wissen über die sogenannten ursprünglichen Formen des menschlichen Zusammenlebens in der Regel nicht um popularisierte Forschungsergebnisse der Archäologie. Diese Vorstellungen sind vielmehr älter als die Urgeschichtsforschung selbst und finden sich etwa bei Rousseau und anderen Philosophen der Moderne oder auch in den Geschichtsentwürfen, die im Rahmen des kulturellen Evolutionismus im 19. Jahrhundert entstanden sind und breit popularisiert, dann weiter tradiert wurden. Heute machen diese Vorstellungen einen Teil des „kulturellen Gepäcks“ aus, das auch angehende Prähistorikerinnen und Prähistoriker zum Studienantritt mitbringen. Was dieses vermeintliche Wissen über die sozialen Verhältnisse im Einzelnen ausmacht, wird im Rahmen von These 2 ausführlicher zur Sprache kommen. An dieser Stelle möchte ich auf einen anderen Aspekt abheben: Dieses in unserem Alltagswissen fest veranker-

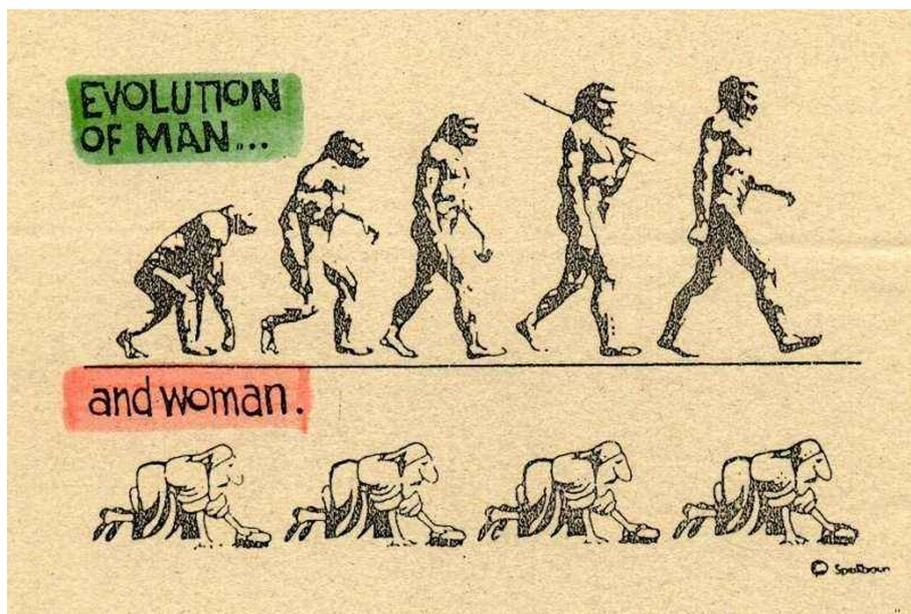


**Abb. 5** Geordnete Verhältnisse: Die Häuser sind solide gebaut. Alles ist sauber und ordentlich. Nirgends liegt Müll herum. Die Erwachsenen gehen ihren alltäglichen Arbeiten nach.

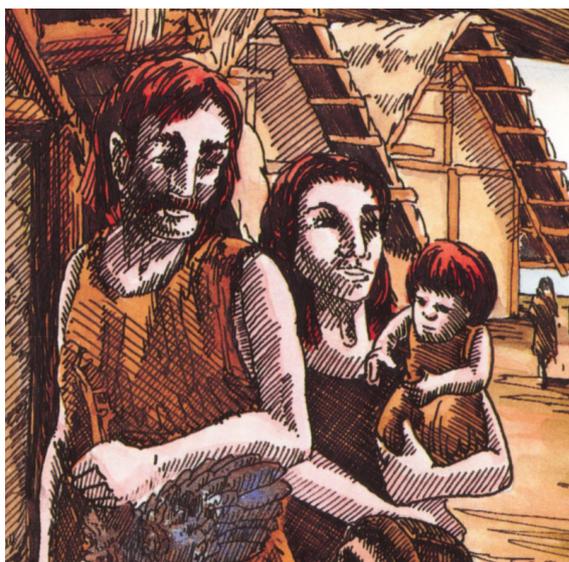


**Abb. 6** In jedem Haus wohnt eine archäologische Standard-Familie bestehend aus einem heterosexuellen, monogamen Paar und den gemeinsamen Kindern.

te Pseudo-Wissen gilt allgemein als so plausibel und gesichert, dass es unreflektiert in die archäologische Forschung integriert wird und dort in vielen Zusammenhängen die Hintergrundfolie für sozialgeschichtliche Interpretationen bildet.



**Abb. 7** Die Botschaft der Lebensbilder im Hinblick auf die Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen auf den Punkt gebracht: Während die Männer den technischen Fortschritt vorantreiben und zielgerichtet auf die Zivilisation zusteuert, schrubbten die Frauen als ewige Hausfrauen den Fußboden.



**Abb. 8** Die Darstellung von Kindern und Jugendlichen ist auf Lebensbildern ausgesprochen stereotyp. So werden Babies als eine Art Accessoire von Frauen präsentiert. Die älteren Kinder wirken wie Statisten – Statisten in der Welt der Erwachsenen.

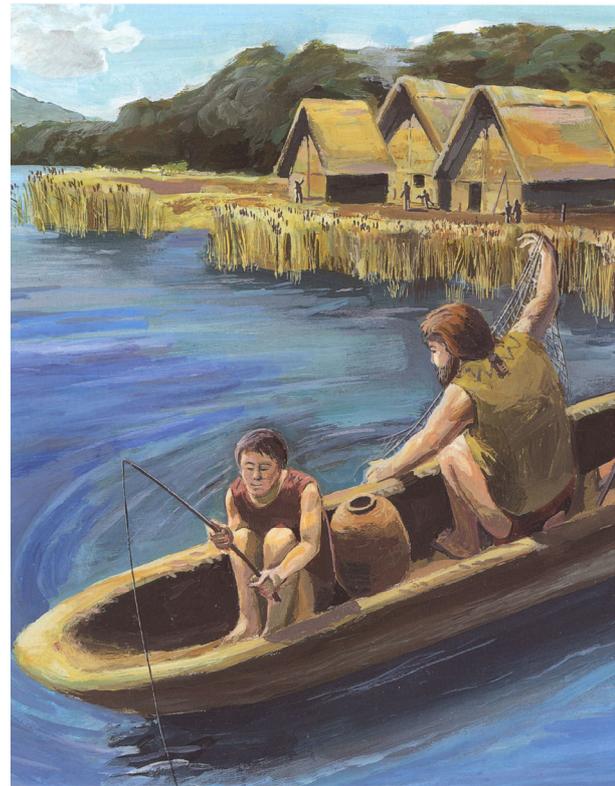
Um diese Thesen zu untermauern, möchte ich im Folgenden einen Ausschnitt aus einem der wenigen Fachtexte präsentieren, der die Erstellung eines Lebensbildes (Abb. 1) zum Thema hat. Die Ausgangsbasis für diese Rekonstruktion ist ein frühlatènezeitlicher Hausbefund aus dem Schweizer Jura. Die Autorin

des Artikels legt großen Wert darauf, die Rekonstruktionszeichnung eng am Grabungsbefund anzulehnen und beschreibt die Entstehung der Szene wie folgt: „Des activités domestiques sont évoquées par la céramique, le foyer, les fosses, dont une utilisée comme dépotoir (un personnage vide un récipient), d'autres à l'intérieur pour le stockage. On a encore voulu montrer d'autres activités comme le filage et le tissage, le façonnage de la céramique à l'aide du panier rempli de terre avec un pot en cours de fabrication. Les activités agricoles sont suggérées par le personnage portant son araire sur l'épaule, rentrant des champs suivi par sa vache.“ Nach den dargestellten Aktivitäten wird die Rekonstruktion von Fauna und Flora erläutert: „Les animaux représentés sont ceux identifiés par l'archéozoologue: bovidé, suidé et caprinés. [...] Les résultats de l'étude paléovégétale [...] n'étaient pas encore connus; c'est pourquoi les végétaux, meublant la scène, sont indistincts.“ (Masserey 2002, 101)

Obwohl der Text suggeriert, dass dieses Lebensbild – ganz unpersönlich und neutral „nur“ im Befund nachgewiesene Tätigkeiten illustrieren soll – setzt es quasi „ganz nebenbei“ auch bestimmte soziale Verhältnisse in Szene. Genau diese gänzlich unbeabsichtigte Inszenierung erscheint mir symptomatisch: Hier fassen wir den Mechanismus, über den unser Alltagswissen in die Produktion archäologischer Lebensbilder unbemerkt Eingang findet. Doch rekapitulieren



**Abb. 9** Mit der Jugend beginnt der „Ernst des Lebens“: die Arbeit. Der Prozess des Erwachsenwerdens erschöpft sich in der Integration in das geschlechtsspezifisch strukturierte Arbeitsleben: Mädchen helfen ihren Müttern im Haushalt, während...



**Abb. 10** ...die Jungs ihre Väter bei der Nahrungsbeschaffung und handwerklichen Tätigkeiten unterstützen.

wir noch einmal das Symptomatische an diesem Fallbeispiel:

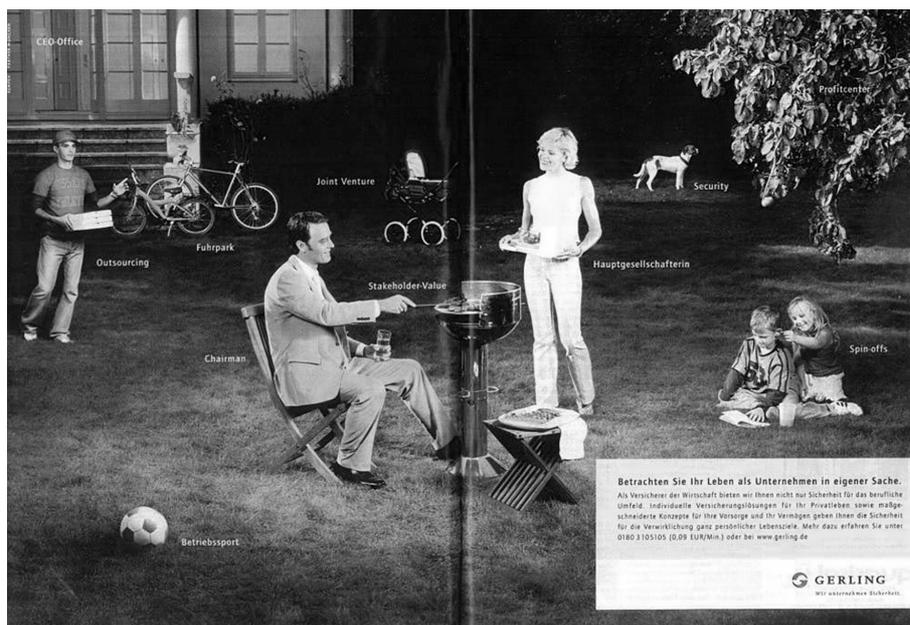
- Das Interesse gilt vordergründig der materiellen Kultur und den häuslichen und wirtschaftlichen Aktivitäten.
- Die sozialen Verhältnisse sind hingegen kein Thema und werden folglich auch nicht recherchiert.
- Die Menschen sind Statisten: Sie sollen „nur“ nachgewiesene Tätigkeiten illustrieren.
- Obwohl mit dem Lebensbild keinerlei sozialgeschichtliche Aussagen beabsichtigt sind, werden sie implizit gemacht – beispielsweise, indem die Szene unsere Vorstellungen von geschlechts- und altersspezifischer Arbeitsteilung reproduziert, die aus dem Alltagswissen geschöpft werden.

Soweit zu These 1, dass die Darstellung von sozialen Verhältnissen auf Lebensbildern in der

Regel nicht auf Forschungsergebnissen beruht, sondern latente Vorstellungen aus dem Alltagswissen in Szene setzt.

*These 2: Lebensbilder repräsentieren „bürgerliche Idyllen“ in urgeschichtlichen Kulissen.*

Nähern wir uns den urgeschichtlichen Idyllen zunächst aus der Vogelschau (Abb. 2): In einer fast naturbelassenen Landschaft, die an gute Luft und sauberes Wasser denken lässt, zeichnen sich auf der Strandplatte vereinzelte kleine Dörfer mit den zugehörigen Wirtschaftsflächen im Hinterland ab – anscheinend lauter kleine, in sich abgeschlossene Welten. Zwischen den Siedlungen ist viel ungenutzte Landschaft; Konkurrenz um Ressourcen ist also nicht zu erwarten. Beim Näherkommen wird erkennbar, dass es sich bei den Dörfern jeweils um eine Art Reihensiedlung handelt: lauter gleich große Häuser, die keine sozialen Unterschiede erkennen lassen (Abb. 3). Die



**Abb. 11** Ein zeitgenössisches Lebensbild: Die bürgerliche Kleinfamilie ist das Standard-Analogiemodell für die Darstellung sozialer Verhältnisse auf Lebensbildern.

Bewohnerinnen und Bewohner gehen denn auch nett miteinander um (Abb. 4). Es herrscht eine friedliche Atmosphäre. Die Häuser sind solide gebaut. Alles ist sauber und ordentlich. Nirgends liegt Müll herum. Die Erwachsenen gehen ihren alltäglichen Arbeiten nach (Abb. 5). Die jüngeren Kinder spielen. Alle sind sauber, ordentlich angezogen, wohlgenährt und gesund. Kranke und behinderte Menschen gibt es nicht. Die wenigen Alten arbeiten nicht und werden respektvoll behandelt. Die Frauen gehen ihren Hausarbeiten nach und betreuen nebenbei die Kinder, während die Männer jagen oder sich um die Landwirtschaft kümmern, Fischfang betreiben sowie Werkzeuge herstellen. Mit Ausnahme der Kinder und der Alten sind alle geschäftig bei der Arbeit. Müßiggang oder Feiern gibt es nicht.

In jedem Haus wohnt nur eine Familie (Abb. 6). Diese besteht aus einem heterosexuellen, monogamen Paar und den gemeinsamen Kindern. Manchmal gehört eine weitere erwachsene Person zur Familie, die in der Regel insgesamt aber nicht mehr als fünf Personen umfaßt. Diese Familienstruktur ist in allen Häusern anzutreffen und absolut stabil: Die Kinder werden nicht älter

und es werden auch keine weiteren geboren. Die Eltern sterben nicht und trennen sich nicht. Die demographischen Verhältnisse sind wie eingefroren und entsprechen dauerhaft der Bevölkerungsstruktur einer heutigen Reihenhaussiedlung kurz nach dem Erstbezug durch lauter junge Familien – wobei, wie Detlef Gronenborn in der Diskussion nach dem Vortrag treffend bemerkte, es sich heutzutage zunehmend um Patchwork-Familien handelt.

Ähnlich wie heute leben und wirtschaften auch die urgeschichtlichen Familien weitgehend autonom. Nur Arbeiten, die alleine nicht zu bewerkstelligen sind – beispielsweise das Roden, der Hausbau oder der Bau eines Megalithgrabs – werden gemeinsam angegangen. Die anstehenden Arbeiten sind seit dem Paläolithikum streng geschlechtsspezifisch organisiert: Alles, was mit Gefahr, Kraft, Mobilität, Produktion und Wertschöpfung, mit Öffentlichkeit, Prestige, einer Führungsrolle und Kreativität zu tun hat, ist Männersache. Die Frauen kümmern sich hingegen um die Kinder, den Haushalt und ganz allgemein um die Pflege der Privatsphäre.

Um die Schilderung dieser idyllischen Verhältnisse kurz zu unterbrechen, sei auf einen biestigen Cartoon verwiesen (Abb. 7), der die Botschaft, die von dieser Arbeitsteilung und – vor allem auch von ihrer Bewertung – ausgeht, auf den Punkt bringt: Während der Mann den technischen Fortschritt vorantreibt und zielgerichtet auf die Zivilisation zusteuert, schrubben die Frauen als ewige Hausfrauen den Fußboden.

Doch zurück zu den Lebensbildern – konkret zur Darstellung von Kindern und Jugendlichen.

Laut Lebensbildern haben Kinder eine geschützte, aber auch eine freudlose und langweilige Kindheit ohne Höhepunkte. Grundbedürfnisse wie Nahrung, Kleidung, Gesundheit und Schutz vor Gefahr sind befriedigt. Nicht ganz zur Idylle paßt, dass enge Sozialkontakte und liebevolle Zuwendung nicht dargestellt sind. So erscheinen Babies auf den Lebensbildern als eine Art Accessoire von Frauen (Abb. 8). Die etwas älteren Kinder wirken wie Statisten – Statisten in der Welt der Erwachsenen. Mit der Jugend beginnt der „Ernst des Lebens“: die Arbeit. Der Prozess des Erwachsenwerdens ist die Integration in das geschlechtsspezifisch strukturierte Arbeitsleben (Abb. 9; 10). Insgesamt ist festzuhalten, dass alle wichtigen Prozesse, insbesondere solche von historischer Tragweite, sich ausschließlich in der Erwachsenenwelt und ohne Beteiligung von Kindern und Jugendlichen vollziehen. Eine etwas beunruhigende Nachricht zum Schluß dieser Sequenz über die vorgestellten Bilder: Alle diese Lebensbilder-Familien und Lebensbilder-Dorfidyllen wären innerhalb kürzester Zeit ausgestorben. Das ist zumindest aufgrund der auf den Lebensbildern dargestellten demographischen Verhältnisse zu postulieren: Auf 24 Erwachsene kommt lediglich ein Kind (1).

Dass die dargestellten demographischen Verhältnisse nicht stimmen können, lässt sich einfach ausrechnen (2). Auch dass es unrealistisch ist, von einer nie alternden und sich nie verändernden „archaeological family“ auszugehen – so der süffisante Ausdruck von Ericka Engelstad (1991, 50) für dieses Konstrukt der archäologischen Forschung – dürfte unmittelbar einleuchten. Doch wie steht

es um die anderen kurz angerissenen Aspekte? Ist die Vorstellung, dass Familien – bestehend aus einem Elternpaar mit den gemeinsamen Kindern – die „Keimzelle“ der Gesellschaft bildeten, denn so abwegig? Und weshalb sollten die Familien in den einzelnen Reihenhäusern wirtschaftlich nicht weitgehend autonom gewesen sein? Erscheinen nicht auch die Geschlechterrollen höchst plausibel? Schließlich hatte schon der paläolithische Jäger die Rolle des Versorgers, während es die Aufgabe der paläolithischen Frau war, sich um die heimische Feuerstelle und die Kinder zu kümmern. Und ist es nicht plausibel, dass die Kindheit eine Zeit des Spielens und Lernens war und erst die Jugendlichen mitarbeiten mußten? Und was



**Abb. 12** Steinzeitliches Familienleben live? Bürgerliche Kleinfamilien und zwei junge Männer im Pfahlbau – ein vom Fernsehen begleitetes Sommerabenteuer.



**Abb. 13** Provozierender Müßiggang:  
In der Historienmalerei des 19. Jahrhunderts  
sind Pfahlbauszenen in eine träge  
Sonntagnachmittagstimmung getaucht.

den nie dargestellten Müßiggang anbelangt: Ist es nicht tatsächlich so, dass schon damals die Arbeit das Leben bestimmt hat?

Man muß sich das noch einmal vor Augen führen: Die sozialen Inszenierungen auf den Lebensbildern erscheinen uns in einem so hohen Maße plausibel, dass wir noch nicht einmal auf die Idee kommen, nachzufragen, auf welchen Forschungsergebnissen sie eigentlich beruhen. Stattdessen beäugen wir kritisch die dargestellte materielle Kultur und prüfen, ob die Verzierungsmuster der Keramik, die Konstruktion der Häuser und die anderen materiellen Details mit dem aktuellen Forschungsstand übereinstimmen. Die Tatsache, dass wir die Darstellung der sozialen Verhältnisse keiner ähnlich akribischen Überprüfung unterziehen, hat m. E. zwei Gründe: Zum einen haben wir solche Szenen schon unzählige Male auf anderen Lebensbildern gesehen. Ähnlich wie in der Genre-Malerei gibt es bestimmte Topoi, die in leichten Variationen immer wieder dargestellt werden. Mit jedem Rekonstruktionsbild, das sich an den etablierten Szenen- und Darstellungskanon hält, stellt sich ein Wiedererkennungseffekt ein, der die dargestellten sozialen Verhältnisse vermutlich im Bruchteil einer Sekunde als „richtig“ und „stimmig“ erscheinen lässt. Irritation – und damit auch Reflexion – stel-

len sich in der Regel nur dann ein, wenn irgendetwas nicht „ins gewohnte Bild“ paßt. Auf das produktive Potential solcher Irritationen werde ich später noch eingehen. Der zweite Grund, weshalb uns – so meine These – die sozialen Verhältnisse auf Lebensbildern derart plausibel erscheinen ist der, dass sie uns ungemein vertraut sind. Wir kennen sie nicht nur von anderen Rekonstruktionszeichnungen, sondern auch aus unserem eigenen Leben: Diese Szenen entsprechen ziemlich

genau verbreiteten Vorstellungen von intakten sozialen Verhältnissen.

*These 3: Die westliche bürgerliche Gesellschaft ist das implizite Analogie-Modell für die Rekonstruktion urgeschichtlicher Sozialverhältnisse.*

Statt vieler Worte möchte ich auf ein „zeitgenössisches Lebensbild“ verweisen, das meine These illustrieren soll (Abb. 11). Es stammt aus der Werbeanzeige eines Versicherungskonzerns und zeigt eine bürgerliche, gut situierte Familie beim trauten Grillen im heimischen Garten. Bild und Anzeigentext sind auf verschiedenen Ebenen les- und interpretierbar – u. a. auch im Hinblick auf die dargestellten Familienverhältnisse. Freundlicherweise sind die dargestellten Personen beschriftet, was das Verständnis der Szene sehr erleichtert: Der Mann, der – für den „Stakeholder-Value“ zuständig – im Business-Anzug die Steaks auf dem Grill wendet, wird als „Chairman“ bezeichnet. Die Gattin, die sich ihm in leicht dienender Haltung mit Tablett und strahlendem Lächeln nähert, ist als „Hauptgesellschafterin“ titulierte. Die Kinder sind randlich um das Hauptgeschehen am Grill herum platziert. Ein Baby in einem Kinderwagen im Hintergrund läuft dabei unter der Rubrik „Joint Venture“, zwei ältere Kinder sind als „Spin-offs“ charakterisiert. Mit

dem Familienhund ist die „Security“ abgedeckt, und der Pizzabringdienst steht für ein partielles „Outsourcing“ der Nahrungsversorgung, für die ansonsten der „Chairman“ zuständig ist. Natürlich dürfen auch „Betriebssport“ und „Fuhrpark“ nicht fehlen.

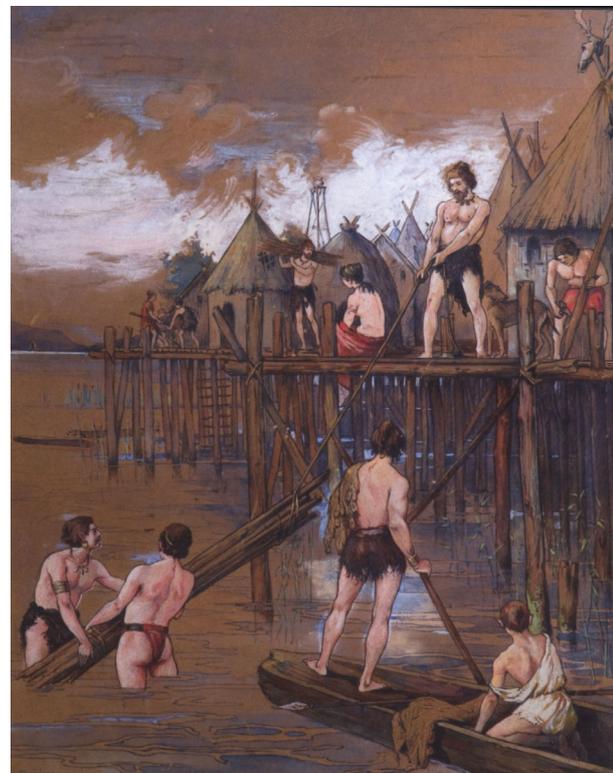
Spätestens nach dem Lesen des Anzeigetextes (3) ist der Adressat dieser Werbung zweifelsfrei auszumachen. Wie bereits die Personenbeschriftungen nahe legen, handelt es sich dabei um den Familienvater, den „Chairman“ und Ernährer. An ihn erfolgt die Aufforderung „Betrachten Sie Ihr Leben als Unternehmen in eigener Sache“. Zu diesem Leben alias Unternehmen gehören offensichtlich so selbstverständlich ein Haus, ein Fuhrpark, eine Frau und Kinder, dass diese im Anzeigetext nicht explizit genannt werden müssen. Die Kernbotschaft dieses modernen Lebensbildes, das in puncto Künstlichkeit der arrangierten Szene durchaus mit archäologischen Lebensbildern mithalten kann, ist klar: Die übliche Vergesellschaftungsform von *Homo sapiens sapiens* ist die patriarchale bürgerliche Kleinfamilie. Und dass das „von Anfang an“ so war und folglich „natürlich“ bzw. „biologisch vorgegeben“ ist, bestätigen die archäologischen Lebensbilder immer wieder aufs Neue. So könnte man die Grillszene nach einigen Anpassungen der materiellen Kultur – z. B. Schafwollhemd und Lederhose statt Business-Anzug und Feuerstelle statt Edelstahl-Grill – völlig problemlos in ein urgeschichtliches Pfahlbaudorf transferieren. Allein der Pizza-Bringdienst und die Bezeichnung *Haupt-Gesellschafterin*, die unmittelbar die heikle Frage nach potentiellen *Neben-Gesellschafterinnen* aufwirft, erscheinen als anachronistische Elemente, die man aber als Modernisierungseffekte von nur marginaler Bedeutung neutralisieren könnte.

Dass dieser Familien-Transfer in die Urgeschichte tatsächlich funktioniert und auch völlig plausibel erscheint, haben zwei Schweizer Familien im Sommer 2007 bewiesen (Abb. 12): Als „Unsere Pfahlbauer von Pfyn“ haben sie ihr Familienleben vor laufenden Kameras „Zurück in die Steinzeit“ versetzt, und das Schweizer Fernsehpublikum konnte im Sommerloch vier Wochen lang allabendlich daran teilhaben. Spätestens mit dieser – in den Fernsehzeitschriften wahlweise

als „Living Science“ oder „Doku-Soap“ bezeichneten – Serie war der ultimative Beweis erbracht: Das steinzeitliche und das heutige Sozialsystem sind voll kompatibel, ja geradezu identisch. Allerdings hat sich für diesen Beweis niemand interessiert, denn wer verliert schon einen Gedanken an das offensichtlich Selbstverständliche...

An diesem Punkt, an dem wir ohnehin mitten in der Gegenwart angelangt sind, ist es an der Zeit, kurz auf die gesellschaftlichen Funktionen der zahlreichen Rückgriffe auf die Urgeschichte hinzuweisen, die heute im Alltagsleben stattfinden. Mit diesem Thema beschäftige ich mich in dem bereits erwähnten Projekt, in dem ich die Wechselwirkungen zwischen Gesellschaft und Prähistorischer Archäologie untersuche. Als wichtige Funktionen der Rückgriffe auf die Urgeschichte in gesellschaftlichen Kontexten haben sich dabei folgende Punkte herauskristallisiert:

- Die Rückgriffe auf die Urgeschichte stillen eine Sehnsucht nach der heilen Welt.
- Sie erlauben es, sich über die eigenen sozialen Konstruktionen – also Familie,



**Abb. 14** Zu Beginn des 20. Jahrhunderts bricht der „Ernst des Lebens“, d. h. die Arbeit, in die Darstellungen von Pfahlbaudörfern ein.

Geschlechtermodell, Generationenbeziehungen etc. – zu vergewissern, indem man sich auf ihre vermeintlichen Wurzeln in der „Frühzeit der Menschheit“ besinnt und man sich so in eine lange Traditionslinie einordnet.

- Dieses Zurückblicken auf die vermeintlichen „eigenen Wurzeln“ verschafft Orientierung und stiftet Identität.

Als Beispiel sei hier auf die zahlreichen Bestseller hingewiesen, die „ganz natürliche Erklärungen“ und „einfache Lösungen“ für die aktuellen Turbulenzen im Geschlechterverhältnis versprechen (Pease/Pease 2000), und bei denen der Jäger und die Sammlerin als urgeschichtliche Kronzeugen (Röder 2007b) immer mit von der Partie sind. Eigentlich mutet es merkwürdig

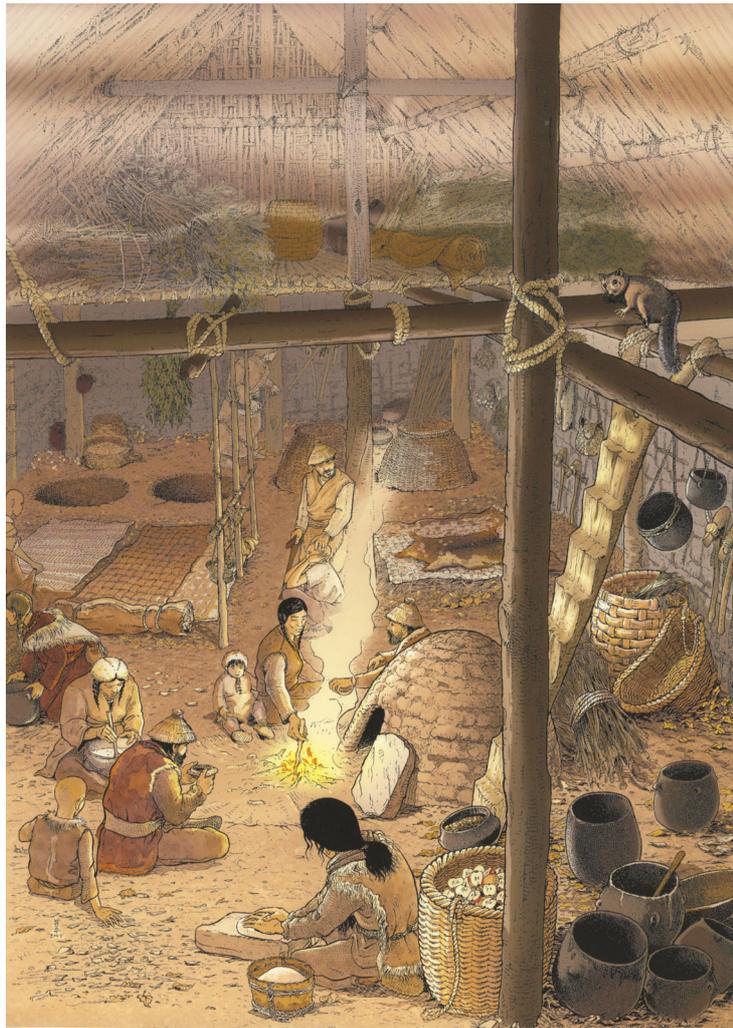
an: Wir leben in dem guten Gefühl, die Steinzeit schon lange hinter uns gelassen zu haben, fliegen ins All und bewegen uns in virtuellen Welten, doch wenn es darum geht, wie eine „richtige Familie“ auszusehen hat, oder wie Unterschiede zwischen Männern und Frauen zu erklären sind, dann heißt es „back to the roots“, „zurück in die Steinzeit“. Weshalb vergewissern wir uns durch Rückgriffe auf die Urgeschichte? Für die Beantwortung dieser Frage sind zwei Punkte wesentlich: Zum einen ist hier die philosophische und metaphysische Rolle der „Anfänge“ in unserer Kultur zu nennen (Angehrn 2007a; 2007b), die ein fiktiver Ort der Selbstvergewisserung für alle Grundfragen des Lebens sind. Nicht von ungefähr lautet eine freie Übersetzung der Bezeichnung des Faches *Archäo - logie* denn auch



**Abb. 15** Im Themenkanon heutiger Lebensbilder höchst ungewöhnlich wären Darstellungen von (sich anbahnenden) Schäferszenen, die auf den Pfahlbaudarstellungen des 19. Jahrhunderts ein gängiges Sujet sind. Heute sind Erotik und Sexualität aus den urgeschichtlichen Szenen verbannt.

„die Lehre von den Anfängen“. Zum anderen ist zu bedenken, dass die bürgerliche Gesellschaft, die sich im 18. und 19. Jahrhundert mit völlig neuen Formen der Familien-, Geschlechter- und Generationenverhältnisse konstituierte, welche in der Folgezeit gesamtgesellschaftlich hegemonial wurden, noch heute *das* Bezugssystem für sämtliche Fragen rund um unsere soziale und kulturelle Identität darstellt. Die erwähnten neuen sozialen Konstruktionen wurden im 18. und 19. Jahrhundert als „ursprünglich“ und „natürlich“ – d. h. mit Biologie und (Ur-) Geschichte – begründet und legitimiert (Röder 2007a). Diese Begründungs- und Legitimationsstrategien sind bis heute wirksam und intakt. Als vertraute Muster sind sie von so großer Selbstverständlichkeit, dass sie nicht reflektiert und in der Folge auch in der prähistorischen Forschung und auf den Lebensbildern reproduziert werden. Indem die Prähistorische Archäologie diese Begründungs- und Legitimationsstrategien immer wieder aufs Neue aktualisiert, erfüllt sie eine eminent wichtige Funktion für das heutige Sozialsystem. Dieses ist seit geraumer Zeit zwar großen Veränderungen unterworfen, doch wenn es darum geht, sich in diesem oftmals turbulenten Prozess Orientierung zu verschaffen, scheint die Rückbesinnung auf das angeblich „ursprüngliche“ und „natürliche“ bürgerliche Modell – und damit auf die angeblichen Sozialverhältnisse in der Urgeschichte – nach wie vor am naheliegendsten und funktionalsten zu sein.

Bleibt am Schluss dieses Abschnittes noch zu fragen, wann die bürgerliche Kleinfamilie als „Standard-Modell“ auf Darstellungen zur Urgeschichte erstmals auftritt. Für die Schweizer Historienmalerei der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der die ältesten Pfahlbaubilder



**Abb. 16** Familien- und Wohnverhältnisse jenseits der bürgerlichen Gesellschaft: Die acht Erwachsenen und vier Kinder bzw. Jugendliche entsprechen nicht dem Stereotyp „bürgerliche Kleinfamilie in ihrem Reihenhaus“, sondern lassen an andere Familienformen und Haushaltsstrukturen denken.

zuzuordnen sind, ist dieses Phänomen jedenfalls schon deutlich zu fassen. So schreibt Marc-Antoine Kaeser zu diesem Thema (2008, 83): „Während im Allgemeinen die Darstellungen von Schmuck, Bewaffnung und Gebrauchsgegenständen aus der Urzeit auf einem genauen Studium der archäologischen Sammlungen gründeten, schien es den Illustratoren völlig klar, dass die Pfahlbaubehausungen von Kernfamilieneinheiten bewohnt wurden, die identisch waren mit dem zeitgenössischen bürgerlichen Modell. [...] Für die Illustratoren aber war die Grundstruktur der Pfahlbaugesellschaft nicht anders

als die Idealnorm des 19. Jahrhunderts: Wenn der Vater von der Arbeit nach Hause kam, fand er seine spielenden Kinder vor dem Haus, während seine getreue Gattin damit beschäftigt war, das gemeinsame Essen zuzubereiten...“ In dieser Hinsicht bewegen sich die IllustratorInnen von heute also ganz in den Fußstapfen der Historienmaler des 19. Jahrhunderts. Das Erstaunliche dabei ist, dass das enorme Fachwissen, das die Prähistorische Archäologie seither angehäuft hat, bislang nicht dazu geführt hat, den Automatismus, unreflektiert immer wieder die vertrauten bürgerlichen Verhältnisse in Szene zu setzen, zu unterbrechen. Das lässt sich nur mit der identitätsstiftenden und kulturprägenden Rolle erklären, welche die im Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft entwickelten Familien-, Geschlechter- und Generationenverhältnisse heute noch haben.

*These 4: Rekonstruktionen, die auf anderen Analogie-Modellen beruhen, generieren andere Lebensbilder – und damit auch produktive Irritationen und neue Forschungsfragen.*

Bevor ich (vermutlich erwartungsgemäß) auf die Produktivität ethnographischer Analogien eingehen werde, möchte ich auf die Historienmalerei des 19. Jahrhunderts zurückkommen, die neben den vertrauten Familienidyllen im Vergleich zu Lebensbildern aus jüngerer Zeit eine ganze Reihe irritierender Aspekte beinhaltet (4). So fällt aus heutiger Sicht der geradezu provozierende Müßiggang ins Auge, der sämtliche Pfahlbauszenen in eine träge Sonntagnachmittagstimmung taucht. Das Gemälde „Village lacustre de l'âge de la Pierre“ von Auguste Bachelin aus dem Jahr 1867 ist in dieser Hinsicht typisch (Abb. 13): Man fläzt sich am Ufer, angelt, schaut sinnierend aufs Wasser, man unterhält sich und lässt die Beine von der Plattform baumeln, die Kinder spielen und klettern einen Pfosten hoch – kurz: von Arbeit, vom Ernst des Lebens, keine Spur! Dieser manifestiert sich auf Schweizer Pfahlbau-bildern erstmals zu Beginn des 20. Jahrhunderts – so auf einem als „Scène lacustre“ betitelten Bild von Edouard Elzingre, das um 1905 entstanden ist (Abb. 14). Statt *dolce far niente* bestimmt hier dieselbe umtriebige Geschäftigkeit die Szenerie, die wir von den meisten aktuellen Lebensbildern

kennen, auf denen alle mit Ausnahme von Kindern und alten Menschen emsig am Arbeiten sind. Barbara Stampfli (2007, 50) wertet Elzingres Bild als eine Wende in den Pfahlbaudarstellungen und stellt fest, dass in der Folgezeit die BewohnerInnen und ihre Tätigkeiten im Zentrum des Interesses stünden.

Gemessen am Themenkanon heutiger Lebensbilder ebenfalls höchst ungewöhnlich sind die Darstellungen von (sich anbahnenden) Schäferszenen, die auf den Pfahlbaudarstellungen des 19. Jahrhunderts ein gängiges Sujet sind (Abb. 15). Die Häufigkeit und Attraktivität solcher Szenen dürfte zu einem guten Teil darauf zurückzuführen sein, dass die Präsentation „unzivilisierter“ Kulturen die Legitimation bot, Frauen mit nackten Brüsten in lasziven Posen oder auch erotisch aufgeladene Szenen zwischen Männern und Frauen darzustellen. Angesichts der heute alltäglichen Überflutung mit erotischen und pornographischen Darstellungen ist die Legitimationsfunktion archäologischer Lebensbilder längst obsolet. Die Frage ist heute vielmehr, weshalb Erotik und Sexualität aus den urgeschichtlichen Szenen konsequent verbannt sind und vereinzelte abweichende Darstellungen jeweils heftige Proteste hervorrufen. Bauen wir auf diese Weise eine Gegenwelt zu unserer übersexualisierten Alltagswelt auf? Der Stoßseufzer „Damals war die Welt noch in Ordnung“ gälte dann auch in dieser Hinsicht – und die Urgeschichte wäre einmal mehr Projektionsfläche für aktuelle Belange.

Es gäbe noch eine Reihe weiterer interessanter Punkte, in denen sich Bilder aus dem 19. Jahrhundert und aktuelle Lebensbilder bei der Darstellung der sozialen Verhältnisse unterscheiden. Dazu gehört u. a. die demographische Zusammensetzung der abgebildeten Gruppen. So ist diese auf den alten Bildern deutlich realitätsnäher, da auf ihnen wesentlich mehr Kinder und alte Menschen abgebildet sind als auf den aktuellen. Die angeführten Beispiele mögen jedoch genügen, um zu verdeutlichen, wie stark die Präsentation sozialer Aspekte auf Lebensbildern nicht nur von den jeweils zeitgenössischen, real existierenden Verhältnissen, sondern auch von herrschenden

Idealvorstellungen und Utopien abhängig ist. Aus dieser Perspektive können die Irritationen, die die aufmerksame Betrachtung der oftmals belächelten „Historienschinken“ aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert auslöst, dazu beitragen, den heutigen kanonisierten Szenerien ihre vermeintliche Selbstverständlichkeit und Plausibilität zu nehmen. Indem sie die eigene Lebenswelt als bevorzugtes Analogiemodell bewußt machen, regen sie zur Suche nach anderen, möglicherweise passenderen Analogien – und somit zur Generierung anderer Lebensbilder an.

Andere Analogien lassen sich beispielsweise in der Historischen Demographie, der Historischen Familienforschung oder auch in der ethnographischen Literatur finden. Gegenüber der impliziten, breit akzeptierten Übertragung der sozialen Institutionen der bürgerlichen Gesellschaft auf die Urgeschichte haben Analogiebildungen, die sich auf andere soziale Systeme beziehen, zwei entscheidende Vorteile: Sie erfolgen explizit und machen so ihren hypothetischen Charakter deutlich. Außerdem rufen sie im Gegensatz zum bürgerlichen Modell häufig geradezu reflexartig Widerspruch hervor und müssen deshalb begründet werden, was wiederum ihre Qualität erhöht. Im Hinblick auf die explizite Verwendung ethnographischer Analogien für die Darstellung sozialer Verhältnisse auf Lebensbildern ist ein von Alain Gally herausgegebener populärwissenschaftlicher Band über Urgeschichte am Genfersee und im Wallis (Gally 2006) ein interessantes Beispiel. Alain Gally, der von einer „anthropologie générale“ ausgeht, benutzt regelhaft ethnographische Analogien. Auch in der erwähnten Publikation werden sowohl auf der Text- als auch auf der Bildebene immer wieder Analogien zu Verhältnissen in traditionellen Gesellschaften gezogen. Dass solche Analogien zumindest einem Teil der Lebensbilder zugrunde liegen, wird in manchen der Abbildungslegenden explizit gemacht – so z. B. in der Legende zur Darstellung eines Kampfes zwischen zwei Glockenbecher-Clans, der als hochgradig ritualisierte Auseinandersetzung, wie sie aus Melanesien bekannt ist, näher erläutert wird (Gally 2006, 170 Abb. 170). Zwar

ohne expliziten ethnographischen Bezug in der Legende, aber mit klarer Anleihe an Familien- und Wohnverhältnisse jenseits der bürgerlichen Gesellschaft, zeigt ein anderes Lebensbild einen Blick in ein neolithisches Haus (Abb. 16): Die acht Erwachsenen und vier Kinder bzw. Jugendliche auf dieser Szene entsprechen nicht dem Stereotyp „bürgerliche Kleinfamilie in ihrem Reihenhaus“, sondern lassen an andere Familienformen und Haushaltsstrukturen denken.

### 3 Fazit

Natürlich gäbe es über die Bilder aus dem von Alain Gally herausgegebenen Band und die angestellten Analogien im Detail viel zu diskutieren. Aber genau darin besteht ihr besonderer Wert: Diese Bilder „gehen nicht glatt durch“. Bei ihnen stellt sich kein Wiedererkennungseffekt ein, der Wohlvertrautes einmal mehr bestätigt. Im Gegenteil – sie zeigen Ungewohntes und provozieren dadurch. Sie fordern Aha-Effekte und Widersprüche heraus. Solche produktiven Irritationen braucht es, um die bürgerlichen Idyllen auf den Lebensbildern als moderne Projektionen zu erkennen und hinter sich zu lassen. Nur wenn sich ArchäologInnen und IllustratorInnen von der bürgerlichen Gesellschaft als dem alleinigen, unhinterfragten Standard-Analogiemodell verabschieden, entstehen Freiräume für innovative sozialgeschichtliche Forschungen und neue Sichtweisen auf die sozialen Verhältnisse in der Urgeschichte. Und wer weiß: Angesichts der wichtigen Rolle, die die Prähistorische Archäologie als „Expertin für die Anfänge“ in unserer Gesellschaft spielt, könnten diese neuen Sichtweise auf die Urgeschichte auch Dynamik in unsere aktuellen Debatten rund um die sich derzeit neu formierenden Familien-, Geschlechter- und Generationenverhältnisse bringen. Der Slogan „back to the roots“, „zurück in die Steinzeit“, würde als Aufruf und Legitimation, zu Verhältnissen des 19. Jahrhunderts zurückzukehren, dann wohl nicht mehr überzeugen.

## Dank

Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Projektes »Neue Grundlagen für sozialgeschichtliche Forschungen in der Prähistorischen Archäologie«, das vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung finanziert wird.

## Anmerkungen

(1) Grundlage für diese Berechnung waren 149 Lebensbilder, auf denen Kinder und Jugendliche dargestellt sind. Nach einer groben Klassifikation der Altersgruppen ergaben sich 19% Babies und Kinder, 10% Jugendliche und 71% Erwachsene. Die Bilder – immerhin etwa zwei Drittel des Quellenkorpus –, auf denen ausschließlich Erwachsene abgebildet sind, wurden nicht berücksichtigt. Ansonsten wäre das Verhältnis Kinder-Erwachsene noch weitaus drastischer ausgefallen.

(2) Um die biologische Reproduktion sicher zu stellen, müßte man – in Anlehnung an WHO-Daten aus dem Jahr 2004 für Drittweltländer ([www.who.int/whosis](http://www.who.int/whosis); letzter Zugriff: 26.6.09) – für die Urgeschichte jedoch mindestens von 1,9 Kindern pro erwachsener Person ausgehen (Pichler u. a. im Druck).

(3) Der Anzeigetext lautet: „*Betrachten Sie Ihr Leben als Unternehmen in eigener Sache. Als Versicherer der Wirtschaft bieten wir Ihnen nicht nur Sicherheit für das berufliche Umfeld. Individuelle Versicherungslösungen für das Privatleben sowie maßgeschneiderte Konzepte für Ihre Vorsorge und Ihr Vermögen geben Ihnen die Sicherheit für die Verwirklichung ganz persönlicher Lebensziele.*“

(4) Eine repräsentative Sammlung von Pfahlboudarstellungen findet sich bei Kaeser 2008.

## Literatur

Angehrn 2007a

E. Angehrn, Die Frage nach dem Ursprung. Philosophie zwischen Ursprungsdenken und Ursprungskritik (München 2007).

Angehrn 2007b

E. Angehrn (Hrsg.), Anfang und Ursprung. Die Frage nach dem Ersten in Philosophie und Kulturwissenschaft (Berlin 2007).

Engelstad 1991

E. Engelstad, Gender and the use of household space:

An ethnoarchaeological approach. In: O. Grøn/E. Engelstad/I. Lindblo (eds.), Social space. Human spatial behaviour in dwellings and settlements. Proceedings of an interdisciplinary conference (Odense 1991) 49-54.

Fries u. a. 2007

J. E. Fries/U. Rambuscheck/G. Schulte-Dornberg (Hrsg.), Science oder Fiction? Geschlechterrollen in archäologischen Lebensbildern. Bericht der 2. Sitzung der AG Geschlechterforschung während des 5. Deutschen Archäologen-Kongresses in Frankfurt (Oder) 2005. Frauen – Forschung – Archäologie 7 (Münster, New York, München, Berlin 2007).

Gallay 2006

A. Gallay (Hrsg.), Des Alpes au Léman. Images de la préhistoire (Gollion 2006).

Gifford-Gonzales 1993

D. Gifford-Gonzales, You can hide, but you can't run: Representation of women's work in illustrations of palaeolithic life. *Visual Anthropology Review* 9, 1993, 23-41.

Hurcombe 1995

L. Hurcombe, Our Own Engendered Species. *Antiquity* 69, 1995, 87-100.

Kaenel/Jud 2002

G. Kaenel/P. Jud (Hrsg.), Lebensbilder – Scènes de vie. Actes du colloque de Zoug (13-14 mars 2001). Documents du Groupe de travail pour les recherches préhistoriques en Suisse N° 2 (Lausanne 2002).

Kaeser 2008

M.-A. Kaeser, Visions d'une civilisation engloutie. La représentation des villages lacustres, de 1894 à nos jours / Ansichten einer versunkenen Welt. Die Darstellung der Pfahlboudörfer seit 1854 (Hauterive, Zürich 2008).

Kerig 2005

T. Kerig, Mammuts, !Kung und Hairstylisten – Fremdheit und Nähe in archäologischen Lebensbildern. *Museumsblatt. Mitteilungen aus dem Museumswesen Baden-Württembergs* 39, 2005, 24-27.

Masserey 2002

C. Masserey, Formalisation des connaissances: mise en image de l'habitat de La Tène ancienne d'Alle Noir Bois. In: Jud/Kaenel 2002, 99-106.

Owen 2005

L. Owen, Distorting the Past. Gender and the Division of Labor in the European Upper Paleolithic (Tübingen 2005).

Pease/Pease 2000

A. Pease/B. Pease, Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken. Ganz natürliche Erklärungen für eigentlich unerklärliche Schwächen (München 2000).

Pichler u. a. im Druck

S. Pichler/T. Doppler/B. Röder, Prähistorische Familien in der archäologischen Literatur der Schweiz: ein Abbild der ehemaligen Realität? Bulletin der Schweizerischen Gesellschaft für Anthropologie 15, 1-2, 2009.

Röder 2002a

B. Röder, Botschaften aus der Gegenwart: Die Darstellung von Geschlechterrollen auf Lebensbildern zur Urgeschichte. In: Kaenel/Jud 2002, 43-51.

Röder 2002b

B. Röder, Statisten in der Welt der Erwachsenen: Kinder auf archäologischen Lebensbildern. In: K. W. Alt/A. Kemkes-Grottenthaler (Hrsg.), Kinderwelten. Anthropologie – Geschichte – Kulturvergleich (Köln, Weimar 2002) 96-106.

Röder 2004

B. Röder, Frauen, Kinder und andere Minderheiten. Geschlecht und Alter auf archäologischen Lebensbildern. EAZ 46, 2004, 507-520.

Röder 2007a

B. Röder, Archäologie: die Vergewisserung über die Anfänge. In: R. Karl/J. Leskovar (Hrsg.), Interpretierte Eisenzeiten. Fallstudien, Methoden, Theorie. Tagungsbeiträge der 2. Linzer Gespräche zur interpretativen Eisenzeitarchäologie. Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 19 (Linz 2007) 41-55.

Röder 2007b

B. Röder, Jäger- und Sammlerinnenlatein. In: M. Stöcker (Hrsg.), Das F-Wort. Feminismus ist sexy (Königstein 2007) 69-81.

Röder 2008

B. Röder, Si les hommes préhistoriques n'existaient pas, il faudrait les inventer. Réflexions sur les fonctions sociales de la préhistoire. Les Nouvelles de l'archéologie 113, 2008, 5-9.

Sénécheau 2005

M. Sénécheau, Ur- und Frühgeschichte im Schulbuch. Sozialstrukturen und Geschlechterrollen in den Steinzeiten zwischen Lehrplananforderungen und Fachdiskussion. In: E. Matthes/C. Heinze (Hrsg.), Das Schulbuch zwischen Lehrplan und Unterrichtspraxis. Beiträge zur historischen und systematischen Schulbuchforschung 4 (Bad Heilbrunn 2005) 211-238.

Sénécheau 2008

M. Sénécheau, Archäologie im Schulbuch: Themen der Ur- und Frühgeschichte im Spannungsfeld zwischen Lehrplanforderungen, Fachdiskussion und populären Geschichtsvorstellungen; Schulbücher, Unterrichtsfilme, Kinder- und Jugendliteratur. Dissertation Universität Freiburg i. Br. Online-Publikation: [www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/6142/](http://www.freidok.uni-freiburg.de/volltexte/6142/) (letzter Zugriff: 26.6.2009)

Stampfli 2007

B. Stampfli, Quand les artistes s'emparent d'une découverte archéologique. La représentation des Lacustres dans l'art suisse de 1854 à nos jours (unpubl. Lizentiatsarbeit Univ. Lausanne).

### Abbildungsnachweise

Abb. 1: Lebensbild auf Basis eines frühlatènezeitlichen Hausbefundes von Alle (Kanton Jura). Aus: Masserey 2002, Abb. 4.; von Eric Voegeli; © OCC-SAP.

Abb. 2: Rekonstruktion der neolithischen Siedlungslandschaft am Zürichsee. Aus: U. Ruoff, Leben im Pfahlbau. Bauern der Stein- und Bronzezeit am Seeufer (Solothurn 1991) 71.

Abb. 3: Ausschnitt aus einer Rekonstruktion zur neolithischen Siedlung Arbon Bleiche 3. Aus: U. Leuzinger, Die jungsteinzeitliche Seeufersiedlung Arbon Bleiche 3: Befunde. Archäologie im Thurgau 9 (Frauenfeld 2000) Abb. 269. Zeichnung: AATG, Daniel Steiner, [www.archaeologie.tg.ch](http://www.archaeologie.tg.ch).

Abb. 4: „Tauschhandel in einem neolithischen Dorf um 2700“. Aquarell von Brigitte Gubler aus dem Jahr 1995. Schweizerisches Nationalmuseum DIG-1820.

Abb. 5: Lebensbild zu einer neolithischen Siedlung. Aus: Ch. Osterwalder/R. André, Fundort Schweiz Bd. 1. Von den Eiszeitjägern zu den ersten Bauern (Solothurn 1980) S. 86-87. Zeichnung: Robert André.

Abb. 6: „Repas familiale“ von Benoît Clarys. Aus: Röder 2002 Abb. 3.

Abb. 7: [http://www.owensworld.com/funnyimages/files/evolution\\_big.jpg](http://www.owensworld.com/funnyimages/files/evolution_big.jpg); letzter Zugriff: 14.6.09.

Abb. 8: Ausschnitt aus einer Rekonstruktionszeichnung zu einem spätbronzezeitlichen Uferdorf. Aus: Ch. Osterwalder/M. Zaugg, Fundort Schweiz Bd. 2. Von den ersten Bronzegießern bis zu den Helvetiern (Solothurn 4 1991) S. 10-11. Zeichnung: Marc Zaugg.

Abb. 9: Postkarte einer lebensgroßen Figur in der Dauer-

ausstellung des Kantonalen Museum für Urgeschichte(n)  
in Zug, hergestellt von Gerry Embleton im Jahr 1991.

Abb. 10: Lebensbild zur Bedeutung des Fischfangs für  
die Ernährung in neolithischen und bronzezeitlichen  
Ufersiedlungen. Aus: U. Ruoff, *Leben im Pfahlbau. Bauern  
der Stein- und Bronzezeit am Seeufer*. Solothurn 1991, S.  
87. Zeichnung: Roland Hausheer.

Abb. 11: Werbung des Gerling-Konzerns (D).

Abb. 12: Schweizer Familie 29, 19.7.2007.

Abb. 13: „Village lacustre de l'âge de la Pierre“ von  
Auguste Bachelin aus dem Jahr 1867. Schweizerisches  
Nationalmuseum DIG-2172.

Abb. 14: „Scène Lacustre“ von Edouard Elzingre, gemalt  
um 1905. Latènum – Parc et musée d'archéologie,  
Hauterive.

Abb. 15: „Pfahlbauromantik“ von Carl von Häberlin aus  
dem Jahr 1887. Pfahlbaumuseum Unteruhldingen.

Abb. 16: Lebensbild zu einem neolithischen Hausbefund  
von Sion, Avenue du Petit Chasseur (Kanton Wallis).  
© Musées cantonaux, Sion; Musée cantonal  
d'archéologie et d'histoire, Lausanne et Musée d'art et  
d'histoire, Genève. Zeichnung: André Houot; Kolorierung:  
Jocelyne Charrance.

*Brigitte Röder*  
*(brigitte.roeder@unibas.ch)*  
*Universität Basel*  
*Departement Altertumswissenschaften*  
*Europäische Archäologie*  
*Petersgraben 51*  
*CH-4051 Basel*

### **Schlüsselwörter**

Schweiz, Deutschland, archäologische Lebensbilder, Sozialverhältnisse, prähistorische Lebenswelten, populäre archäologische Literatur